

Gehts ham, gehts ham, ihr Lumpenhund'!

Wagt mir nicht mit Hammerschlag, Wagt mir nicht mit Sand!

Aus dem Lärme der Dreschflügel, aus dem Klappern der Mühle, aus den Arbeitsgeräuschen der verschiedensten Handwerker hört die Phantasie des Menschen allerlei Worte heraus.

Zu Bett, zu Bett, die Trommel geht, Auf daß ihr morgen früh aufsteht

Neuere Texte verspotteten in derber Weise Napoleon und die Franzosen oder bringen die Freude über deutsche Erfolge zum Ausdruck, wie z. B.:

Die Preußen haben die Schlacht gewonnen, Sie werden bald nach Paris hinkommen,

Das Viebchen, von dem der Soldat sich trennen muß, wenn das Abendsignal ertönt, spielt begreiflicherweise in manchen Texten die Hauptrolle.

Einem künsterlichen Zapfenstreich legte man sogar die Klage einer verlassenen Braut unter und ließ das Verslein mit den Worten beginnen:

Ich hab' einmal ein Haus gebaut Im St., Ich hab' einmal ein' Schatz gehabt, Ist weg . . .

Mit einem Hausbau fängt auch ein altes, wohl von den Kindern ein gelungenes Zapfenstreichlein an, das in drolliger Weise ein Lindling behauptet und sogleich widerruft:

Der Kaiser hat ein Haus gebaut Von Buttermilch und Sonnertraut, Es ist nicht wahr, wahr, wahr!

Der oldenburgische Zapfenstreich wiederum sollte klingen wie:

Es is 'n Slump (Zufall), Es is 'n Slump, Dat 'n Soldat in Himmel kummt.

Der österreichische Zapfenstreich wird folgendermaßen erklärt:

Drei lederne Strümpf, Zwei und drei sind fünf, Und wenn ich ein' verkier, Hab' ich doch noch vier.

Die Kinder bevorzugen wohl auch die Variante:

Drei lederne Strümpf, Zwei und drei sind fünf, Mein Vater hat ein Kartenpiel, Dat nichts als lauter Trümpf.

Und wer kennt schließlich nicht das lustige:

Gehts ham, gehts ham, ihr Lumpenhund, Ihr frecht dem Kaiser 's Brot (vom Mund), Gehts ham, gehts ham, gehts ham!

Doch nun zu anderen Signalen! Ist die Nacht verstrichen, so hört der Soldat den Bedruf des Hornisten erklingen. „Ihr habt ja nun genug geschlafen! Steht auf! Steht auf! Steht auf!“ so tönt es ihm ins Ohr, auf das er sich so gern noch einmal legen würde.

„Halunken, Halunken, Halunken zu Tisch!“

Derb ausgelegt wird dann wieder das Signal für die einzelnen Kompagnien.

Der Reichtum an Militärsignalen offenbart sich natürlich auch bei Feldübungen.

Jetzt kommt die stolze Kavallerie, Was macht denn nun die Infanterie? Karree, Karree!

So blies man früher, wenn nach dem Erscheinen der Kavallerie ein Karree gebildet wurde. Und dem lebhaften Signal, das den Reiter zur Karriere aufseuerte, legte man die gut angepaßten Worte unter:

Schenkel an, Schenkel an! Laßt ihn laufen, was er kann!

Etwas anders freilich klang es, wenn früher eine geplante Felddienstübung des schlechten Wetters wegen „abgeblasen“ wurde:

„Et geit nich, et geit nich, et geit den ganzen Dag nich! Wie könnt nich rut!“

Nicht interessant ist schließlich die „Trommelsprache“, mit deren Deutung sich das Volk von jeder gern befaßt hat. Zur Zeit einer mit Recht gefürchteten Soldateska hörte der arme Landmann aus dem Trommelschall nichts anderes heraus als die spöttische Warnung:

Tromm, tromm, tromm, Hi! dich, Bauer, ich komm. Ich bring' dir nichts, ich nimm. Ich stech' dir Küß und Kälber ab Und frag' dich nichts darum!“

oder:

Kumpedde, Kumpedde, Kum! Hi! dich, Bauer, ich komm. Ich nehm' dir Küß und Kälber weg Und frag' dich nicht darum!“

Auch verschiedene Trommelmärsche sind kulturhistorisch bemerkenswert. Beim Speichrutenlaufen — das man auch als das sogenannte „ehrlöse Waffentaufen“ bezeichnete, weil diese Strafe den Soldaten nicht ehelos machte, wie etwa das Gestäubtwerden durch Henkershand — stand am Eingang der durch zwei Reihen Soldaten gebildeten „Gasse“ der Tambour; und während der Delinquent, nehmen wir an, ein Delinquent, von den Kameraden Wirkenruhmbebe oder, falls er ein Kavallerist war, Schläge mit Steigbügelriemen erhielt, wurde getrommelt, und diesem „Speichrutenmarsch“ legte man die eindringlichen Worte unter:

Warum bist du wegelaufen, Warum tust du das? Nun mußt du durch die Gassen laufen, Wie gefällt dir das?“

Ein schweizerischer Trommelmarsch, der aus dem Ende des 18. Jahrhunderts stammt, sei ebenfalls noch erwähnt. Das es ira und die Signaten der Franzosen sollen durch das Verslein verspottet werden, das man ihm untergelegt hat, und das lautet:

Seira (ca ira), seira, seirassa! Geld ist besser als Assigna, Assigna ist Kumpengelb, D' Patriote ziehd ins Feld, Ohne Strümpf und ohne Schuß Kehren sie wieder der Heimat zu!“

Das Völkerbabel in den Schützengräben.

Das Ringen auf dem flandrischen Kriegsschauplatz spielt sich noch immer in einem Gelände ab, auf dem das Geschützfeuer von beiden Seiten seit Wochen in allen Richtungen keine ungenutzte Arbeit geleistet hat, so daß das ganze Gebiet ein echtes und reiches Labyrinth geworden ist.

„Ja“, erwiderte der Wirt bereitwillig und begleitete Karl die Treppe hinauf.

„Sehen Sie, im Parterre haben wir augenblicklich gerade nichts frei.“ sagte er und blieb mitten auf der Treppe stehen, indem er auf das Haus zeigte, „aber als Kopenhagener haben Sie wohl keine Angst vor dem Treppensteigen?“ Sie sollen unser bestes Zimmer im zweiten Stock bekommen; es ist soeben ein Großkaufmann ausgezogen — übrigens auch aus der Hauptstadt.

Sie gingen jetzt durch einen kleinen Gang mit Bretterwänden zu beiden Seiten, von wo aus nummerierte Türen in die verschiedenen Zimmer führten. Der Wirt öffnete die Tür zu einem Siebelzimmer, und Bauder sah sofort, daß das, was der Wirt so freigegeben, „zweiten Stock“ nannte, mit größerem Recht Dachgeschoss heißen konnte. „Man ist hier wohl nicht in Gefahr, noch höher wohnen zu müssen?“ fragte er lächelnd.

Der Wirt überhörte die Bemerkung und machte eine Handbewegung nach dem Zimmer hin: „Es ist noch nicht instand gesetzt nach der Abreise des Großkaufmanns, aber Sie machen gewiß sowieso einen kleinen Spaziergang, um sich die Stadt anzusehen.“ „Auch kann das Mädchen das Zimmer in Ordnung bringen.“ „Dann wird's hier gemütlich werden.“ Er schrappte mit der Hand den Hochraum des Ofens aus und steckte eine ganze Handvoll zerkauter Zigarrenstummel in die Tasche — wahrscheinlich war das die Hinterlassenschaft des vornehmen Großkaufmanns. Karl glaubte zuerst, daß der Wirt diese Handlung aus Reinlichkeitsrücksichten vornahm, doch dann sah er ihn noch zwei Stummel aus dem Kohlenkasten und einen aus dem Spucknapf herausholen; sie wurden ordentlich abgeputzt und dann zu den übrigen in die Tasche gesteckt.

„Sollen Chinesenkinder damit gerettet werden?“ fragte Karl.

„Zu behahre. Aber ich will Ihnen etwas sagen, ich rauche ziemlich viel, ein bißchen Vergnügen muß man ja haben, — und auf die Dauer wird das kostspielig. Darum schneide ich dies Zeug hier dazwischen, das gibt dem Tabak zugleich Geschmack. Wenn Sie also ihre Stummel für mich . . .“

Minen umgepflügt. Das Leben der Truppen auf der einen und der anderen Seite ist, insbesondere dort, wo sich die Schützengräben einander nähern, ein Leben, wie man es sich sonderbarer und aufregender nicht vorstellen kann: es ist ein Leben, das sich inmitten von Schlamm, Sumpf und Wasser abwickelt, und das einen jeden in jedem Augenblick mit Gefahr bedroht, daß der untermirierte Boden unter seinen Füßen aufsteigt. Die Wüter, die man hier zu sehen bekommt, sind sicher die interessantesten und lebenswichtigsten des ganzen Krieges.

Auch in den Schützengräben des nordfranzösischen Kampfgebietes gibt es allerlei Selbstmörder. Hier hat Gustav Hellström, der Pariser Korrespondent von „Dagens Nyheter“, gemeldet, und er weiß von dem Leben in den Schützengräben des Argonnenwaldes bezeichnende Einzelheiten zu erzählen. Da gab es — und vielleicht gibt es sie noch — im Innern des Waldes zwei Laufgräben, einen deutschen und einen französischen, die nur ein paar Sprünge voneinander entfernt sind.

Kleines Feuilleton.

Die Gedenkfeier für Andreas Vesalius.

Die todebene Kriegswelt hat in Europa wenig Aufmerksamkeit für die Erinnerung an einen der Begründer der modernen Medizin übrig gelassen, dessen Geburtstag in diesen Tagen zum 400. Male wiedergefeiert ist. Das unglückliche Belgien und vor allem seine Hauptstadt haben ihrem großen Sohn Andreas Vesalius keine Jubelfeier rufen können, nur die deutschen Kerze in Brüssel haben seiner gedacht, und so ist der Anversität Vesalius im neutralen Holland die Aufgabe anfallen, den großen Revolutionär der Anatomie zu feiern. Eine Ausstellung und eine Reihe von Vorträgen, die Vesalius in seinen Beziehungen zur Wissenschaft und allgemeinen Kultur seines Zeitalters betrachteten, war dieser Aufgabe gewidmet worden.

„Ich rauche nicht,“ unterbrach ihn Bauder mit einem Ausdruck des Ekels.

„Richtig? Haben Sie die Aussicht gesehen? Der Blick über Belt und Sund ist großartig.“ Seine Hand zeigte nach dem Fenster.

Bauder tat der Kopf weh, so oft der andere sprach. „Ich möchte gern Ruhe haben,“ sagte er endlich. „Ich fühle mich nicht recht wohl.“

„D, entschuldigen Sie! Ja, Sie leben allerdings schlecht aus, wie der Tod, — ohne was Böses damit sagen zu wollen. Wenn's sich jedoch um Weiber handelt, so sollten Sie ein wenig vorsichtig sein. Man hatte in seiner Jugend selber einmal eine Periode — als es aber anfang, bergab zu gehen, da nahm man sich zusammen.“

„Und verlegte sich aufs Trinken?“ fragte Karl boshaft. Er konnte es nicht vertragen, an sein schlechtes Aussehen erinnert zu werden.

„Ja, und verlegte mich aufs — — —“ Der Wirt hielt verwirrt inne und betrachtete Karl mit gaffender Verwunderung. „Wer kann Ihnen denn erzählt haben . . . Ach, richtig, die hier hab ich ganz vergessen.“ Dabei sagte er an seine rote Nase. „Wenn man so eine mitten im Gesicht hat, bleibt man immer, wer man ist. Sie sind vermutlich der Ansicht, ich hätte das eine Emblem abnehmen können, als ich mir das andere zulegte. Aber das ließ sich nicht machen, denn während der hier von Zeit zu Zeit gerührt werden muß, damit er leuchtet.“ — er zeigte auf seinen Abstinenzlerstern — „Strahlt die Nase ganz von selber, obwohl sie in den letzten zehn Jahren nicht blank gerieben worden ist. Sie ist echt in der Farbe, aber es hat auch Geld genug gekostet, sie so anzustreichen — — dreißigtausend und ein Familienglüd!“

„So teuer ist wohl kein königlicher Purpur gewesen,“ sagte Karl matt.

„Richt wahr? — — Das ist wenigstens ein Trost! Und glücklicherweise hindert sie die Leute, die mich kennen, nicht, mir Vertrauen zu erweisen. — — Na, doch nun will ich Sie nicht mehr ermüden — Sie entschuldigen wohl, aber nicht alle Tage findet man bei der Jugend ernste Interessen; die jungen Leute wollen sich lieber amüsieren und überlassen uns Alten die ernstlichen Dinge allein.“ In der Tür drehte der Wirt sich nochmals um: „Ach richtig, wenn Sie einen Wunsch haben sollten, so seien Sie bloß so gut, mit einem Stuhlbein auf den Fußboden zu klopfen.“

(Fortf. folgt)

Ueberflus.

Von Martin Andersen Nexö.

Karl Bauder, der aus einem sehr nüchternen Heim stammte, wo der Alkohol nie eine Rolle gespielt hatte, hörte hier zum erstenmal den Namen einer Menge von Getränken, von deren Dasein er bisher keine Ahnung gehabt hatte. Der leidenschaftliche Wettesser dieses Abstinenzlerwirtes belustigte ihn als Phänomen der eigentümlichsten Art.

„Sagen Sie mir: kann einer Ihrer Gäste ebensoviel wie ein Trinker zu sich nehmen?“ fragte er tiefenft.

„Nein, bei weitem nicht,“ erwiderte der Wirt schnell. „Den höchsten Rekord unter den Trinkern hat, soviel ich weiß, ein Maurergeselle in Kopenhagen aufgestellt, der dreißig Flaschen Bayers Bier in einer Tour trank — ein anderer soll es freilich sogar auf vierunddreißig gebracht haben, aber er starb daran, darum kann man ihn nach meiner Ansicht nicht mitrechnen. Das Höchste, was wir erreicht haben, sind siebzehn Maß Bier, das hat im vorigen Sommer hier in der Schenkstube ein Seemann fertiggebracht. In beiden Fällen handelte es sich um eine Wette; da kann man wohl annehmen, daß beide Teile ihr Bestes getan haben. Und selbst wenn man jetzt — wie ich — geneigt ist zu glauben, daß der Maurer am meisten Übung hatte, so muß man es doch für feststehend erachten, daß der Alkohol die größten Chancen hat, in einer solchen Konkurrenz den Sieg davonzutragen.“

Karl schien aus diesen Worten ein resignierter Seufzer hervorzuklingen.

„Worin das eigentlich liegen mag?“ fragte er.

„Ja, weiß Gott, der Alkohol macht's! Aber wiejo, das hab ich nicht herausgefunden, obwohl ich mich redlich mit der Frage beschäftigt habe. Ich will Ihnen was sagen, ich hab selber ein kleines Laboratorium. Haben Sie vielleicht Lust, es sich anzusehen?“

Doch Karl war müde und wenig aufgelegt dazu. Er hatte sich von diesem schnurrigen Patron mit fortreißen lassen und zum erstenmal seit langer Zeit vergessen, daß er krank war. Nun meldeten sich alle seine Schwächen mit vermehrter Stärke. Er sagte, er möchte das lieber für einen anderen Tag zugute haben, und bat, ihm sein Zimmer anzuweisen.

„Dann haben wir das für einen anderen Tag zugute,

am Schwein getrieben, der Sektion des menschlichen Körpers standen religiöse Vorurteile gegenüber. So fand der Wissenschaftler des jungen Fortschritts weder an der berühmten Pariser Universität noch in Löwen Befriedigung. Hier aber eröffnete er sich selbst den Weg, indem er Sektionen auf eigene Hand ausführte. Ein Jahr später geht er nach Padua, wo er den Dokortitel erwirbt und 1543 durch Herausgabe seines Hauptwerkes „De humani corporis fabrica“ (über den menschlichen Körper) seine Wissenschaft auf völlig neue Grundlagen stellt. Er bricht darin mit dem Dogmatismus und der Tradition und sieht mit seinen eigenen Augen. Was das Bedeutete, geht z. B. daraus hervor, daß er bei einer Sektion mehr als 200 Fortsätze des Galenus nachweisen kann. Nach den Werken der griechisch-römischen Zivilisation ist das Werk des Vesalius die erste vollständige Beschreibung des Baues des menschlichen Körpers und die ganze spätere Anatomie ist auf dieser Grundlage errichtet. Wohl zeigt er sich in manchen Punkten noch von der Ueberlieferung befangen. Er drang nicht bis zur Tätigkeit der Organe vor, in der Physiologie führte er noch auf der galenischen Wissenschaft, und im besonderen ist die große Frage des Blutumlaufs ihm noch ein Rätsel geblieben und erst 70 Jahre später von Harvey geklärt worden. — Nach seinem frühen Tode wurde sein Werk hart angegriffen, verächtlich und fast vergessen, bis es in der aufblühenden Schule von Leiden, bei Bauer, Albinus, Voerhaue wieder zu Ehren kam. So hat diese Hochschule das Anrecht, diesem mächtigen Geist, von dem Albrecht v. Haller gesagt hat, daß sein Werk alles Frühere überflüssig gemacht habe, den Ehrentitel zu bringen.

London ohne Kagen.

Trotz dem Kriege und seinen Sorgen gerührt man sich in London heute angelegentlich den Kopf darüber, wohin die vielen Kagen gekommen sind, die früher die Stadt belebten. Eine Kage zu treffen, ist in London heute tatsächlich eine Seltenheit geworden, und die Schuld an ihrem Verschwinden trägt der gesteigerte Bedarf an Pelzwerk, für dessen Imitation das Kagenfell den besten Grundstoff liefert. Infolge dieses gesteigerten Bedarfs ist die Kagenjagd für viele Leute ein gewinnbringendes Geschäft geworden. Die Wilder die durchziehen die Strassen Londons zumeist mit einem als Lockmittel dienenden Stroh Lunge in der Hand, das besser als jeder andere Köder die Kagen anlockt. Die Tiere werden dann mit geschicktem Griff gepackt und in den mitgeführten Sack gesteckt. Wie stark die Preise der Kagenfelle gestiegen sind, beweist der Umstand, daß das Fell der persischen Kage eine Preiserhöhung von 8 auf 12 Schilling, das Fell von schneeweißen Kagen von zwei auf drei Schilling und das der gewöhnlichen Hauskage von 1/2 auf 2/3 Schilling erfahren hat.

Englisch-deutsche Weihnachtsunterhaltung.

Ein Herr Schilles aus London hat einen Brief von seinem in Flandern lebenden Bruder erhalten, der vom 27. Dezember datiert ist und folgende idyllische Schilderung einer Weihnachtsgesellschaft zwischen den englischen und deutschen Schützengräben gibt: „Schon am Vorabend beschäftigten sich die Deutschen mit den Vorbereitungen für die Feier des Weihnachtsfestes und riefen uns zu. Bis zum Neujahrstage das Feuer einzustellen. Am Morgen des Weihnachtstages lag die dichter Nebel über der Landschaft und alles war totentst. Wir kriegten aus dem Schützengraben heraus, liefen hin und her, um uns warm zu machen und spielten schließlich eine Partie Fußball. Als wir des Spieles überdrüssig waren, überschritten wir unsere Linien und gingen auf die deutschen Gräben zu. Kaum hatte sich der Nebel aufgehellt, so sahen wir, daß die Deutschen das gleiche getan hatten. Bald waren etwa fünf bei uns und begannen eine Unterhaltung. Fast alle sprachen ge-

läufig englisch. Nach dem Frühstück verließen unsere Soldaten wieder den Schützengraben, und auch die Deutschen waren in großer Zahl herausgekommen. So war denn bald eine große Gesellschaft zusammen, die untereinander Zigaretten, Süßigkeiten und allerlei andere Dinge austauschte. Dann machten einige deutsche Offiziere photographische Aufnahmen von uns, die wir uns malerisch auf dem Rande des Grabens gruppiert hatten. Ich hätte am gestrigen Tage nicht mit dem reichsten Londoner und seinem lechersten Weihnachtsessen tauschen wollen.“

Der polnische Graf.

Im „Berliner Tageblatt“ liest man eine rührende Geschichte vom „polnischen Grafen v. Dulla“. Es wird beschrieben, wie er aus Rußland flüchtete:

Nach Galizien reiste er, nach Dulla rettete er sich, dort hat er sein altes Schloß, das einst der aus Schlesien vertriebene König Johann Kasimir, der Jagellone, bewohnte, der Rest der polnischen Ritter versammelte sich damals um den bedrängten König. Jetzt erlebte der greise alte Graf Ähnliches. Die der Kriegesberichterhalter des „Berliner Tageblatts“, Adelt, gestern berichtete, ist Dulla von den Russen genommen, sein historisches Schloß wahrscheinlich geplündert. Nur die Gemäldegalerie wurde gerettet. Sie soll berühmt sein. Ich habe sie nie gesehen, weiß aber nur, daß jeder polnische Graf eine „berühmte“ Gemäldesammlung besitzt, die bei näherer Untersuchung gewöhnlich aus barockem Zeug aus der Caracciolo-Schule besteht. Der alte Graf stammt aus einem Geschlecht, das berühmte Jesuiten in der Familie hatte, einer davon ist als Märtyrer seiner Mission in Japan erbröckelt worden. Das Schicksal eines polnischen Märtyrers wird auch diesem Grafen v. Dulla zuteil.

Was doch der Verfasser der Schilderung nicht alles weiß, wie vertraut er doch mit der Geschichte polnischer Grafengeschlechter ist! Es reizt einen, nachzuprüfen.

Zunächst Johann Kasimir. Er wollte in der Tat in Dulla im Jahre 1656. Nur war er erstens kein „Jagellone“, sondern der Sohn Sigismunds III. aus dem schwedischen Hause der Wasa; zweitens war er nicht aus Schlesien vertrieben, sondern hatte im Gegenteil dort Zuflucht gesucht, als sein Onkel Karl Gustav von Schweden in Polen einbrang; drittens haben sich nicht die „polnischen Ritter“ (es war um die Mitte des 17. Jahrhunderts auch in Polen mit der „Mitternacht“ vorbei) in Dulla um den bedrängten König versammelt, sondern er wartete am Dulkapasse auf 12 000 Mann österreichischer Hilfstruppen und warb wallachische und ungarische Hajdulen und Banduren.

Interessant mag in den gegenwärtigen Zeitläuften sein, daß noch ein anderes gekröntes Haupt im Schloß von Dulla weilte: Jar Nikolaus I. Er musterte hier seine Armee, die 1849 unter Paschewitsch über den Dulkapass zog, um die ungarische Freiheitsbewegung im Blute zu ersticken und den Thron der Habsburger zu retten.

Nun zum „Grafen v. Dulla.“ Den gibt es leider nicht! Stadt und Schloß Dulla gehörten im Laufe der Zeit verschiedenen polnischen Magnatengeschlechtern. Seit Ende des 18. Jahrhunderts ist das Schloß im Besitze der Familie Reacinski (jüdisch Reischinsohn). In dieser gab es allerdings einen jesuitischen Missionar, der 1663 in Japan getötet wurde.

Die Gemäldegalerie: „Bei näherer Untersuchung“ besitzt sie ein Bild von Rubens „Minerva in der Schmiede Vulkan“, aus dem Nachlaß des Königs Stanislaus August, ferner Bilder von Bouwerman, Poussin, Claude Lorrain, Angelika Kaufmann und anderen.

Woher hat der Name des „Berliner Tageblatt“ seine Weisheit über den „Grafen v. Dulla“? Er erzählt, daß der alte Herr mit einem Kammerdiener reiste. ... Ah!

Schaumkautschuk.

Die Herstellung eines äußerst merkwürdigen, wegen seiner vielfachen Verwendbarkeit vielversprechenden Stoffes ist der Technik jüngst gelungen. Der „Schaumkautschuk“, über den der „Prometheus“ Mitteilungen macht, ist ein physikalisches Gemisch von Kautschuk und Stickstoff, das unter dem Mikroskop aussteht, wie ein Schwamm. Die Herstellung geschieht auf folgende Weise: Bei gewöhnlichem Druck löst sich zwar kein Stickstoff im Kautschuk auf; pregt man aber Stickstoff unter dem gewaltigen Druck von 4000 Atmosphären in die noch flüssige Kautschukmasse vor dem Vulkanisieren, so wird eine Menge Gas aufgenommen. Bringt man nach dem Vulkanisieren das Erzeugnis wieder unter gewöhnlichen Druck, so bläht es sich um das Fünffache auf, denn der Stickstoff trennt sich nun wieder vom Kautschuk, indem er unendlich viele, mikroskopische kleine Einbläschen bildet. Der Schaumkautschuk hat wertvolle Eigenschaften, er ist gefamiebig und elastisch, vereinigt also die Eigenschaften von Gas und Kautschuk. Man kann den Luftinhalt von Pneumatik mit Schaumkautschuk füllen und hat dann eine Vereinfachung, die bei Verlegungen nicht zusammenklappt. Schaumkautschuk ist ferner außerordentlich leicht; je nach der Stickstoffmenge schwankt das spezifische Gewicht zwischen 0,017 und 0,4. Schaumkautschuk kann daher zu Bojen, Rettungsgürteln und anderen Schwimmwerkzeugen dienen; seine Leichtigkeit und seine Elastizität machen ihn auch zur Füllung von Kissen, Polstern und Matratzen geeignet. Schließlich hat Schaumkautschuk auch eine geringe Wärmeleitfähigkeit, die nur die Hälfte von der des gewöhnlichen Korkes beträgt. Dies kommt hauptsächlich für niedere Temperaturen in Frage: man kann Flüssigkeit durch Schaumkautschuk genau so gut gegen Temperaturveränderungen schützen, wie durch doppelwandige Flaschen mit luftleerem Raum.

Notizen.

— Theaterchronik. Trianon-Theater. Die Zentur Schwierigkeiten in dem Schwanke „Das Liebesnest“ von Robert Reinert, welche eine fünfjährige postzeitliche Schließung des Trianon-Theaters veranlaßt haben, sind behoben. Von heute Sonnabend ab geht das Stück in der alten Fassung wieder in Szene. Die für die letzten Tage gelösten Einlaßkarten können an der Theaterkasse umgetauscht werden.

— Léon Bonneff gefallen. Der Schriftsteller Léon Bonneff, der dem Redaktionsstab der „Humanität“ angehörte, ist an einer bei Toul empfangenen Wunde gestorben. Er war mit seinem jüngeren Bruder Maurice in früher Jugend aus Rußland nach Frankreich gekommen. Mit eisernem Fleiße arbeitete sich das Brüderpaar empor. Eine Sammlung eigenartiger sozialer Schilderungen, die unter dem etwas melodramatischen Titel: „Das tragische Leben der Arbeiter“ erschien, erregte Aufsehen und erlebte rasch mehrere Auflagen. Weitere Studien wurden unter dem Titel „Die mörderischen Gewerbe“ zusammengefaßt, unter dem Titel „Die Arbeiterklasse“ folgte eine Sammlung von Monographien. Die Bonneffschen Darstellungen vereinen wissenschaftliche Genauigkeit mit tiefem Gefühl, lebhaften Ausdruck und lebendiger Anschauung. Maurice war wohl die künstlerische Natur. Er ist vor einigen Monaten mit einem Rom aus der Pariser Proletariatswelt. „Dahier, der Mann aus dem Volke“, hervorgetreten. Sonst veröffentlichten die Brüder ihre in intimem Zusammenwirken geschaffenen Arbeiten unter dem gemeinsamen Autornamen L. M. Bonneff.

— Vorträge. Mittwoch, den 13. Januar, wird Prof. Dr. Hans Delbrück in der Urania sprechen über „Werden und Wachsen des deutschen Volkstums“. Am Montag, den 11., hält Dr. Franz J. Wehrlich aus Wien im Hörsaal einen einmaligen Vortrag über „Die Entstehung des deutsch-österreichischen Bündnisses“.

Deutsches Erzeugnis!

Stollwerck „Gold“

Schokolade

Tafeln-Tafelchen-Plättchen

Kakao-Pulver

125 250 500 Gr.-Paket

Wie selten zuvor, wurde der große Nähr- und Kräftigungswert von Kakao und Schokolade von unseren Truppen im Felde anerkannt!

Deutsches Erzeugnis!

Wo? ist der schönste Ausflugsort? Immer noch Pichelswerder, an der neuen Meerstraße beim Alten Freund.

Carmen Sylva-Cigaretten
Trustfrei!

Inventur-Verkauf

zu bedeutend ermäßigten Preisen.

Nur kurze Zeit.

| | | |
|-----------------------------|---------------------------|------------------|
| Kostüme | von M. | 6 ⁹⁰ |
| Ulster | von M. | 4 ⁵⁰ |
| Frauen-Mäntel | schwarz u. farbig, von M. | 9 ⁵⁰ |
| Plüsch- u. Astrachan-Mäntel | von M. | 27 ⁰⁰ |
| Blusen und Röcke | von M. | 1 ⁹⁰ |
| Kinder-Mäntel u. Kleider | von M. | 1 ⁵⁰ |

Oskar Wollburg
56 u. 57 Brunnenstraße 56 u. 57

Beachten Sie meine 7 erstklassig dekorierten Schaufenster.

Kleiderstoffe

Wir halten durch!

mit

extra billigen Preisen

zum Teil bis 50% unter den bisherigen Verkaufspreisen, trotz Preiserhöhungen aller Waren,

während unseres

Inventur-Ausverkaufs

beginnend am

Montag, 11. Januar

Beachten Sie unsere Schaufenster

R. & S. Moses

Reinickendorfer Str. 9-10, an der Markthalle Wedding

Konfektion